

dass die eigene Bedeutsamkeit der Dinge ebenso ein Maximum wird, wie die Bedeutsamkeit der Einheit, in die sie als Glieder zusammenwachsen.

Eben diese Einheit bewirkt eine psychologische Erscheinung innerhalb des römischen Geniebens, die sich sonst nur gegenüber den größten Individuen einstellt. Der Besitz, den Goethe für uns darstellt, gewinnt seinen nicht ausmessbaren Umfang dadurch, dass hinter jeder seiner Aeußerungen für uns der ganze Goethe steht. Wir genießen keine bloß nach ihrem unmittelbaren Inhalt, beschränken ihre Bedeutung nicht auf den Sinn, den sie als anonymes Satz haben würde; wir bereichern sie vielmehr um alles das, was die Association, dass sie eben von Goethe ist, an sie heranbringt, mit ihr anklingen lässt. Der rationalistische Spießbürger hält sich über die begeisterte Ehrfurcht auf, mit der wir jeder Zeile von Goethe entgegengekommen: „Hätte ein Namenloser genau dasselbe geschrieben, niemand würde es irgendwo beachten!“ Ganz richtig. Aber dann wäre es, bei identischem Wortlaute, doch nicht eben dieselbe Zeile. Denn die Bedeutung jeder Aeußerung liegt doch — man kann diese Selbstverständlichkeit nicht eindringlich genug machen — nur in dem, was sie uns zu denken reizt und zwingt. Und bei einem Worte Goethes denken wir nothwendigerweise mehr und anderes, als bei dem gleichen, wenn Peter und Paul es aussprechen; denn wir wissen, welche ganz andere Seele hier ihren Reichtum in das äußerlich gleiche Gewand gekleidet hat, und dass wir der Aeußerung gerade nur gerecht werden, wenn wir ihr das Aeußerste und Höchste gutschreiben, das sich nur irgend in uns mit ihr associieren will — soweit dies auch über den Sinn hinausgeht, den sie als vereinzelter Wortlaut beanspruchen dürfte. So haben Dinge, die an irgend einem anderen Orte ganz gleichgiltig wären, als Bestandtheile von Rom eine Bedeutung, weit über ihre unmittelbare, ihnen „an und für sich“ eigene hinaus. Vermöge der Einheitlichkeit, in die Rom alle seine Inhalte hineinwachsen lässt, wird das Ganze mit jedem seiner Elemente solidarisch, hinter dem einzelnen steht das ganze Rom und verleiht ihm für uns einen Reichtum von Associationen, der weit mehr umfasst, als seine isolierte oder in gleichgiltigeren und loseren Verbindungen stehende Anschauung vermöchte. Da die Dinge eben das sind, was sie uns bedeuten, so sind sie in Rom wirklich mehr, als sie anderswo und ohne die wechselseitige Bereicherung durch das Umfassensein von dem einen Rom wären.

Vielleicht ist die tiefste Bedeutsamkeit der ästhetischen Formung mit einem Satze Kants ausgesprochen, der freilich ganz andere als ästhetische Inhalte im Auge hat: „Unter allen Vorstellungen ist die Verbindung die einzige, die nicht durch Objecte gegeben, sondern nur vom Subjecte selbst verrichtet werden kann, weil sie ein Actus seiner Selbstthätigkeit ist.“ Die Einheit, zu der die Elemente Roms sich verbinden, liegt nicht in ihnen, sondern in dem anschauenden Geiste. Denn offenbar nur in einer bestimmten Cultur, unter bestimmten Vorbedingungen von Stimmung und Bildung kommt sie zustande. Das spricht aber so wenig gegen ihre Bedeutung, dass gerade die Selbstthätigkeit, die sie erfordert, das wertvollste Geschenk Roms ist. Nur die lebhafteste, wenn auch unbewusstste, Action des Geistes vermag die so unendlich differenten Elemente in die Einheit zu bannen, die in dieser selbst allerdings als Möglichkeit, aber doch noch nicht als Wirklichkeit liegt. Wenn man sich in Rom nicht erdrückt, sondern gerade auf der Höhe der Persönlichkeit angelangt fühlt, so ist das sicher ein Reflex der ungeheuer gesteigerten Selbstthätigkeit des inneren Menschen. Nirgends in der Welt hat der günstige Zufall die Objecte unserem Geiste so adäquat geordnet, dass sie ihn zu der Kraftentfaltung aufrufen, über so gewaltige Abstände ihrer unmittelbaren Gegebenheit hinweg sie zu einer so völligen Einheit zu sammeln. Das ist auch der Grund, weshalb Rom sich der Erinnerung ganz unauslöschlich einprägt. Wo Eindrücke und Genüsse uns nur hinnehmen, wie sie sich bieten und gleichsam ohne dass wir mit eigener Kraftbewahrung in die Formung ihres inneren Bildes eingreifen, da ist alle Erinnerung schwach und leicht verlöslich. Denn mag der Eindruck noch so gewaltig und erschütternd gewesen sein, so ist er der innersten Seele doch ein Fremdes, das auf die Dauer nicht in ihr leben kann — wie wären sonst jene fürchterlichen Entfremdungen Liebender denkbar, wenn nicht das bloße Gefühl, das bloße Hinnehmen eines Glückes, selbst in höchsten Aufgipfelungen, das Bewusstsein so spurlos verliesse! Nur wo die Seele von innen heraus activ geworden ist, und den Einschlag ihres eigensten Thuns in die Eindrücke von außen her verwebt hat, sind diese wirklich ihr Eigenthum geworden. Das untermenschliche und niedrig-menschliche Bewusstsein haftet an der Isoliertheit seiner Vorstellungen, das Kennzeichen des höheren und der Beweis seiner Freiheit und Herrschaft ist es, dass es Zusammenhänge zwischen dem Einzelnen stiftet und damit zugleich — da Einheit und Vielheit einander bedingen — erst dessen ganze Mannigfaltigkeit und Reichtum erfährt. Nirgends lässt die Fülle der Dinge dies specifisch menschliche Thun sich so souverän erweisen, wie in Rom, nirgends muss die Seele, so vieles aufnehmend, zugleich selbst soviel wirken, um das Bild zu formen. Das ist der letzte Grund für das ganz unvergleichliche Verhältnis, das die Weite der römischen Ein-

drücke zu ihrer Tiefe und ihrer Dauer besitzt — als ob alle Dimensionen seelischer Inhalte hier zugleich ihr Maximum gewinnen.

*

Es ist das Los psychologischer Analysen, niemals abschließend zu sein. Die Menschenseele ist ein so vielfältiges und verschlungenes Gebilde, dass sie sehr mannigfaltige Wege besitzt, um zu demselben Inhalt und Zustand zu gelangen. Das eben ist ihr Reichthum, dass sie die gleichen Elemente zu einer Fülle innerer Entgegengegensetzungen, aber auch die verschiedensten Elemente zu einer Gleichheit innerer Erfolge entfalten kann. Aber wenn deshalb die Bedeutung des ästhetischen Eindruckes von Rom noch auf mancherlei andere Weisen erklärt werden kann, so trifft zu dieser Möglichkeit die Structur des Objectes sehr merkwürdig mit der der Subjecte zusammen. Denn wie es die Größe ganz großer Menschen ist, nicht eindeutig zu sein, sondern für jeden besonders verständlich zu sein und jeden in der Richtung seines eigenen Wesens über sich zu erheben — so würde auch Rom seine ganze Größe nicht haben, wenn sein Genuss nur eine Deutung erlaubte, wenn es nicht der Natur selbst gleiche, die zu jedem in seiner Sprache redet und jedem gestattet, sie nach seinem Herzen zu genießen und zu verstehen. Ja, gerade diese Vielheit der Wirkungen Roms und ihrer Deutungen entspricht selbst dem Lebensprincip, aus dem mir seine ästhetische Einzigkeit zu spritzen schien; dass es noch auf so viele andere Weisen empfunden und seine Empfindung noch auf so viele andere Weisen gedeutet werden kann, während es doch immer das eine Rom, der eine Brennpunkt so divergenter Strahlen ist: das ist die letzte Aufgipfelung seiner ästhetischen Größe, die alle Gegensätze zu äußerster Weite spannt, um sie mit um so beherrschenderer Kraft in seine Einheit zu versöhnen.

Das Landhaus.

Ich bin jetzt vierzehn Tage in Ischl gewesen, um mein neues Stück fertig zu machen. Um diese Zeit ist Ischl ganz anders, als wir es kennen. Im Sommer will es elegant sein, da lässt es die Fremden herrschen, selber scheint es sich zu verstecken. Aber um diese Zeit ist es ein lieber Ort in der Provinz. Das kommt einem anfangs merkwürdig vor: als ob man mit einer Dame, die man oft zum Tanz oder über die großen Stiegen der Theater geführt hat, zum ersten Mal unter vier Augen daheim sitzen und jetzt, aufathmend, zu ihrer Seele reden, zum ersten Mal wahre Worte von ihr hören würde. Es ist seltsam, der Ort wird zutraulich und auf Schritt und Tritt fühlt man sich wunderbar bewegt.

Draußen ist der helle Frühling. Die Aeste sind von Blüten beschwert, der Flieder senkt sich, nun brechen auch schon die Kastanien weiß und roth auf. Die Wiesen leuchten; weithin sind sie ganz roth, sie scheinen zu brennen; dort sind sie gelb, von dicken Butterblumen und feinen Kamukeln; weiße Dolden schwanzen im Wind. Der Geruch der Blumen scheint wie eine Welle in der Luft zu fließen, man glaubt ihn förmlich zu sehen. Und rings ist, während man so das Rad über den schmalen Pfad gleiten lässt, das heilige Surren des großen Lebens. Manchmal schreit ein Vogel auf, unten hört man den Bach springen. Dann wendet sich der Tag ab, nun wird es still und die Berge haben so feierliche Züge. Man hält an, wie von einer gewaltigen Hand aufgehalten, man blickt hinaus, ungeheuer ist der Abschied der Sonne; sie geht fort wie zum letzten Mal; und alles fürchtet sich, die Berge sind ernst geworden, die Wiege dunkelt. Dann begleitet der stille Wind des Abends den Menschen nach Hause. Im Ort läutet es. Man beeilt sich, jetzt will man bei den anderen sein. Kommt man jetzt in die leeren Gassen hinab, so ist man in der rechten Stimmung für ihre Art. Jetzt geht einem erst der Sinn dieser stillen und redlichen Häuser auf. Jetzt fühlt man erst, wie schön das alte Landhaus der österreichischen Provinz ist.

Diese Häuser in der Pfarrgasse und auf dem Kreuzplatz von Ischl mögen die meisten etwa sechzig oder achtzig Jahre alt sein. Sie sind also, wie wir in der Schule gelernt haben, aus der ganz schlechten Zeit. Sie haben keine Ornamente, keine Verzierungen, keine Säulen, keine Erker, keine Thürme; sie sind gar nicht aufgeputzt. Sie sind weiß oder grau, einige gelb, andere grün. Die Farbe der Fenster stimmt ein. Manche haben eine kostbare Thür, über ihr steht wohl auch die Jungfrau oder ein Patron. Das ist alles. Das muss armelig sein, wird man meinen. Es wirkt halt, wie eine schöne Glocke von der Kirche klingt. Das sind ja auch nur zwei Töne, ein schwerer und tiefer unten, darüber ein leichter, der gleich wegflogen wird. So klingt das Landhaus. Unser Ringstraßenhaus klingt nicht, sondern es hat einen Lärm, als ob alle möglichen Instrumente durcheinander gestimmt würden. . . . Das Landhaus wirkt wie die Berge oder der Wald oder die Wiesen am Abend, wenn der Baum und die Blume nicht mehr zu sehen sind, sondern das Ganze eine schweigsame Schönheit bekommen hat: es wirkt durch die ruhige Masse. Es ist wie ein einfaches Lied. Es hat einen stillen Ton, dieser schwebt